

KADARWEIN VON SZEKSZÁRD

VON MICHAEL BABITS

Der Nebel ist ungeheuer, die Generalwiese versank ganz darin. Blicke ich durch das Fenster, so sehe ich nur eine unendlich große Wasserfläche, einem geheimnisvollen Plattensee gleich, dessen anderes Ufer im Dunkel verschwindet. Ich bin nicht mehr in der Stadt, und meine Vorstellungskraft kann frei dahinflattern; die Häuser sind verschwunden und ich zeichne an ihre Stelle, was mir beliebt. Augenblicklich stehe ich in meinem Weinberg von Szekszárd, der Mittelpunkt und Ruhestätte der ersten Hälfte meines Lebens war. Es gibt wenigstens nichts, was bezeugen würde, daß ich nicht dort stehe. Dieser Gedanke beginnt zu scheinen, wie die Sonne: die Nebel zerreißen plötzlich. Lang ist es her, daß ich dort war, und das letzte Mal gereichte es mir nicht zum Trost: es ist nur mehr die eine Hälfte des Weingartens da, die andere Hälfte gehört Fremden; das Kelterhaus geht vernachlässigt zugrunde, der Mörtel bröckelt ab, und die Schindeln fallen von Dach. Ich getraue mich nicht, nach rückwärts zu blicken, denn ich fürchte es zu sehen; aber ich fürchte auch, es nicht zu sehen. Die Weinlese ist vorbei, und ich weiß nicht mehr, wann ich zum letzten Mal bei einer Weinlese war. Indessen schwebt mir ein anderes Bild vor: ich nehme nun an einer Weinlese teil, weil meine Erinnerung diesen Film dreht, und wie auf einer grauen Leinwand erscheinen die farbenfrohen Lichtbilder auf dem Nebel.

Es geschieht nicht ganz aus freiem Antrieb, daß ich diesen Film wählte. In meiner Morgenpost fand ich ein dünnes Heft, einen Sonderabdruck, den ich mit begieriger Freude sofort las: es war eine Studie über den Kadarwein von Szekszárd von Raimund Rapaics, dem großen Wissenden um die ungarischen Gärten und das ungarische Obst. Diese Lektüre erweckte in mir die Erinnerung an die Weinlese. Ich erfuhr daraus viel; unter anderem, daß der Name Kadar aus »Skutari« stammt, d. h. geradewegs aus Kleinasien. Die Raitzen nannten Skutari Skadar, und auch der Kadarwein hieß ursprünglich Skadar, und die Raitzen waren es, die ihn nach Ungarn brachten. Er kam von dort, woher einst vielleicht auch meine Vorfahren gekommen waren, wenn dem so ist, daß auch mein Name raitzischer Herkunft ist. Aber wie dem auch immer sei, der Kadar ist ein ungarisches Getränk, ja noch mehr: ein adeliger ungarischer Trank, der Dichtung der Berzsenyi und Vörösmarty gleich. Auch die Weinlese ist ein adeliges ungarisches Fest, obwohl ich nicht mehr die Weinlesen »Himfys« auf dem aufleuchtenden Film meiner Erinnerungen sehe. Der steinerne Tisch vor dem Kelterhaus ist noch der alte, aber die um den Tisch sitzen, sind die zu Beamten herabgekommenen Enkel der einstigen stolzen ungarischen Edelleute, denen vom alten Grundbesitz nichts anderes mehr übrig blieb, als ein kleines Stück Weingarten...

Unter meinen Füßen schwindet auch dieses letzte Stück Boden dahin... Und dennoch erweckt in mir die Erinnerung an die Kadarweinlesen in Szekszárd nicht das Gefühl der Vergänglichkeit. Vielmehr das einer geheimnisvollen Beständigkeit, die in der Tiefe alles Vergänglichen schlummert. Denn vergebens

schwindet der Berg unter meinen Füßen dahin, — es ist nichts weiter, als ein Taumel : in Wirklichkeit stehe ich auch heute noch auf jenem Berg, auch die Weinlese dauert seither noch immer ; und dies ist die echte Wirklichkeit und Beständigkeit. Ich sehe das Paradies meiner Kindheit viel klarer vor mir, als jene Orte, wo ich gestern verweilte. Fast will es mir scheinen, als würde ich nicht die Landschaft von Szekszárd auf den Nebel der Generalwiese vorführen ; im Gegenteil : diese in Dunkelheit gehüllte Generalwiese, die von weit her gespensterhaft sichtbaren Häuser und die ganze Stadt Budapest sind nichts anderes, als das vergängliche und wandelbare Nebelschattenbild des launischen Schicksals, das höchstens zufälligerweise und zeitweilig meinem Blick die geliebten heimischen Hügel verdecken kann, die immer wieder dahinter auftauchen.

Sie zu beschreiben, — will ich bleiben lassen ; dies steht den Landschaftsdichtern zu, die das Land fast komitatenweise unter sich aufteilen. Es steht mir auch nicht im Sinn, die alten Weinlesen zu neuem Leben zu erwecken. Wie gesagt, das Kelterhaus sieht seither recht vernachlässigt aus ; den großen Bottich, der bis zum Dachbalken reichte, so daß man die Reben vom Dachboden aus treten mußte, benützt man nicht mehr. Übrigens werden die Trauben heute nicht mehr getreten, es gibt weit zeitgemäßere Verfahren, so daß auch unsere, einst so stolzen Pressen heute wie altes Gerümpel anmuten, gleich den veralteten Maschinen der Buchdruckereien. Heute könnte ich nicht mehr, wie in meiner Studentenzeit, die Verse des »Georgikon« skandierend behaupten, daß sich die Weinlese seit Virgil nicht geändert hätte : sehe ich doch auf den Bildern, die Rapaics seinem Büchlein beifügt, keine Butten mehr. Ob wohl noch jene liebliche Gebärde lebt, mit der die traubenpflückenden Mädchen sich hinter dem Holzbottich des bärtigen Mannes hoch aufreckend, ihre vollen Körbe in den Bottich schütteten ? Doch ist dies alles nicht wichtig : was es einmal gab, das lebt auch heute noch, denn aus dem Leben kann nichts verloren gehen, da das Leben in seiner Ganzheit eins ist, nicht anders, wie ein Land in seiner geschichtlichen Einheit. Wie es z. B. Ungarn ist. Aber mit den abgetrennten Gebieten !

Dies ist eben jene geheimnisvolle Beständigkeit, die in der Tiefe des Vergänglichen verborgen liegt. Die Seele lebt nicht in der Gegenwart : sie hat ihre Ausdehnung in der Zeit, wie die Gegenstände sie im Raum haben. Die Erinnerung rückgliedert nur alles, was in Wirklichkeit und rechtmäßig immer uns gehörte. Ich ziehe auf einem weißen Roß in der Vergangenheit ein, und erobere die Hügel von Szekszárd wieder zurück. Hier handelt es sich nicht mehr um wandelbare und zufällige Nebelbilder : ich stoße hier auf etwas, was überhaupt nicht mehr Zufall ist. Es ist die Urschicht, die mich mit meinen Urvätern verbindet, mit jenen Ungarn, die im Sinne Virgils vor ihren Weinkellern vergnügt die Gläser leerten. Mein Leben reicht über seine eigenen Grenzen hinaus. Der Kadar verbindet mich sogar mit den Raitzen-Ahnen, wenn ich solche überhaupt besaß. Weit reicht der Blick vom Weinberg in Szekszárd. In meiner Kindheit waren wir stolz darauf, bei reinem Wetter bis nach Kalocsa sehen zu können, jenseits des glänzenden Bandes der Donau. Blickte man aber durch eine Fernlinse, die man mit Bast an Haselruten festband, so konnte man noch weiter sehen. In Wirklichkeit aber sah ich ohne Fernlinsen viel weiter. Ich sah das einstige, ganze Großungarn von jenem Hügel, einem runden Hof gleich, um unser Gehöft im Weinberg. Und der Weingarten, der bis zu den Schranken reichte, und bis zu jenem Steinkreuz, das meine Großmutter errichten ließ, war ein winziger, aber lieblicher Schnitt davon. Die eine Hälfte des Weingartens gehört seitdem Fremden,

und auch gewisse Teile des großen Hofes, obwohl wir in diesen Tagen manches davon zurückerhielten. Für mich aber reicht der Weinberg auch heute noch bis zur Schranke und zu dem Steinkreuz, genau so, wie auch der große Hof von der Adria bis zu den Karpaten reicht.

Weit über diesen großen ungarischen Hof hinaus gegen Süden leben jene Raitzen, von denen der Kadarwein stammt; im Osten aber, weit, sehr weit weg — die Rumänen, bis zu deren Grenzen ich in so manchen Wintern verschlagen wurde; im Sommer aber kehrte ich immer wieder heim. Mein Weinberggehöft inmitten seines riesigen Hofes lag gerade auf den Querlinien des fernen Balkans. Doch bekümmerte mich dies nicht im geringsten: kam ich heim, so fühlte ich mich im Abendland, auf dem Boden uralter Kulturen, wo der Spaten aus dem Lehmboden römisches Gold an das Tageslicht fördert; auf dem Regal der Kammer im Kelterhaus mit ihrem gestampften Lehmboden aber, unter den Trauben, die zusammengeschrumpft von der Decke hingen, lag das Buch der Frau Sévigné in französischer Sprache, das Lesestück der lieben, alten Tante, die die Aufsicht über die Weinbergarbeiter hatte. Und in der Tat, es war ein vorbildliches Europa, das man hier fand, war doch sogar unser Aberglaube — Kultur. Wir hielten an der Zierde des Glaubens fest, obwohl unsere Weltanschauung freisinnig war; wir haßten die österreichische Soldateska, glaubten nicht an den Krieg, und verabscheuten den jüdischen Weinmakler nicht mehr, als es eben nötig war. Eigentlich war ich mit all dem unzufrieden und hielt die ganze Kultur für etwas rückständig. Und in der Tat: all dies hätte viel mehr in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts gepaßt, als zum Beginn des zwanzigsten; viel eher in 1840 als in 1900. Ich übertrug die Gedichte Verlaines, weil ich nur auf diese Weise fortschrittlich sein konnte, und weil von diesem Weinberg in gleicher Weise Fäden nach dem Westen führten, wie nach Skutari, und es hier außer dem Kadar auch andere Dinge gab, an denen man sich berauschen konnte. Ja, von hier konnte man weit blicken: in die fremde, gärende Gegenwart ebenso, wie in die heimische Vergangenheit.

Wohin einem aber kein Ausblick vergönnt war, das war die Zukunft. Und dies war ein großer Fehler. Dies war eigentlich der Grund, warum man in Szekszárd keinen Ausbruch machen kann, wie in Tokaj und Ménes. Die Witterung ist zu unbeständig, zu unsicher. Die Trauben können nicht auf dem Stock gelassen werden, denn es kommt ein Regen und sie verfaulen. Es ist ein großes Wagnis und gelingt nur selten. Die vom Regen getroffenen, erdigen Trauben zwischen dem kahl werdenden Laub bieten einen traurigen Anblick. Die dunklen Beeren, deren Inneres heraushängt, weil der Gußregen die dunkle Haut herunterriß, scheinen ausgeronnene menschliche Augen zu sein. Darüber fällt mir ein verdorbenes menschliches Leben ein, das in der Hoffnung auf Ruhe und schönes, gutes Wetter beginnt, gedeiht, an Geschmack zunimmt, zu süßer Reife gelangt, sich mit Muße auf eine reiche Ernte vorbereitet, durch langwierige Vorstudien, opferbereite Selbsterziehung sich vervollkommnend, um ein je besseres Ergebnis aufweisen zu können — und nun kommt plötzlich ein Krieg, eine Revolution, oder eine politische Krise, Landesteile werden abgetrennt, es gibt keine Arbeit und kein Brot; die Studien bleiben unvollendet, das Leben verkümmert dort, wo es zum Stillstand kam, und niemals reift die Frucht. Ich denke an unser aller verdorbenes Leben.